Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 3 (1941)
Heft: 12

Artikel: Mer si blos e Zahn ame Redli
Autor: Meyer, Traugott
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860557

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der erste Lehensträger war Jakob Felzhalb von Brislach, der Aeschis Knecht gewesen und deshalb den Dorfnamen «Heerejoggeli» führte, welcher Name seinen Nachkommen geblieben ist. Aeschi kaufte ihn ins Bürgerrecht ein und übergab ihm alles Schiff und Geschirr, darunter zwei aufgeschirrte Pferde, zwei Kühe, zwölf Schafe, ferner Betten, Tischtücher, Kästen, Tröge, Küchengeschirr, Pflug usw. Die Geschichte des Hauses ist von nun an aufs engste verbunden mit der der Familie; wer sich darum interessiert, mag sie im «Schwarzbueb» 1941, Seite 39—45 nachlesen. Erwähnt sei nur noch, dass sich im Gwidemhaus zeitweise eine Wirtschaft befand, die nach dem Hausschild den Namen «Hirzen» führte.

Im Jahre 1922 trat der heutige Besitzer, Josef Felzhalb, das Lehen an. Da die Gebäulichkeiten unter den frühern Besitzern vernachlässigt worden waren, war er gezwungen, verschiedene grössere Reparaturen und Umbauten vorzunehmen. Bei einer solchen wurde auch das alte Küchengewölbe beseitigt. Trotz dieser Umbauten ist das Felzhalbische Haus noch heute eines der bemerkenswertesten im Leimental. Es ist ein typisches Dreisässenhaus, vereinigt Wohnung. Stall und Scheune unter einem Dache und kehrt die Traufseite der Strasse zu. Die Umfassungsmauern sind aus einheimischen Kalksteinen massiv gebaut, die innern Trag- und Trennwände aus Riegelwerk. Das Gebälk des Dachstuhles und viele Ziegel weisen starke Rauchspuren auf. Das Haus war also früher ein sog. Rauchhaus. Aus der gewölben Küche stieg der Rauch in einem weiten Kamin bis oberhalb des Dachbodens und verbreitete sich von hier über den ganzen Erstrich, einen Ausweg durch Lücken und Fenster suchend.

Mer si blos e Zahn ame Redli.

Von Traugott Meyer.

«Mer läben in ere böse Zyt, das schläckt ekei Geiss ewägg! D' Gränze sy vermacht, 's cheem chuum none Muus dure. D'Sach wird rar und tüür. Me rationiert das, rationiert deis. Nit emol's Kaffi isch meh sicher dervo, gschwyge 's Tee oder 's Gaggo. Derzue git's afe fleischlosi Täg, git Textilcharte, Schuecharte, Seipficharte. Nümm lang, seit men eim no, wemmen i's Bett dörf und mit welem Bei ass me müess uufstoh!»

So ghört me's öppe lüte. Und's isch wie nes Zeiche. Gly schlot e zweuti Gloggen a und e dritti: «Aber erscht 's Wätter! Das Hudelwätter tagetag! Was nützt do der Mehrabou, wenn die halben Ehri am Halm abgheie, d'Chörnli uusefliege, ass me lycht heifahrt? Es Fescht für d'Vögel zäntumme. Aber en Angscht und Bang für d'Möntsche. Meh! D'Härdöpfel hei z'troch gha. Sy chly blibe. Chuum Bötsch und Böler zem chrükerle! Und däwäg sell me dureholte, emänd e stränge Winter lang dureholte?»

Nit gnue! Es bimbelet und bambelet druf los, bis's zletscht zsämelütet: «Und d'Stüüre? D'Abzüg vom Lohn? Und die hundert Verornige, die tuusig Ygriff i's Bruefsläbe, die Massnahmen «am laufende Band», ass d'Schwarte chrache? Eifach zueschnyde, zueschnyde, gschnotten und all gschnottener... dasch Trumpf und Stöck in eim! Was wunders, wemmen afe für si sälber luegt und blos no für die Eigene sorgt? D'Zyt und deis, wo si mitschleikt,

tryben eim derzue. Do chönne si lang go brichten und schwätzerlen und drüllen und dräje! Mit denn Sprüchli chlopfe bis an es grads Nünevierzgi... 's längt einewäg nümm! E Nascht, e Bire, wär's nit merkt und anderscht dänkt, fertigschnätz!»

E Nascht? E Bire? Also eine, wo neumen en Eggen ab het? Doch chuum! D'Kameratschaft biwyst 's Gegeteil. D'Gmeinschaft, die wohri, zeigt 's Kunträri. Das chönneter zsägen uf Schritt und Tritt gwahre. Näi, juscht wil's so bös goht und niene rächt will, dörfe mer nümm an is sälber dänke... und nummen eus eleiggen und all nummen eus vürestelle. Süscht rütsche mer was gisch, was hesch nidsi und holte nie dure. Was sy mer denn? Blos e Zahn ame Redli. Und's Läben isch's ganz Uhrwärch. Sell's laufe, muess eis i's ander gryfe, müessen alli zsämecho und zsämeha, oder es happeret neume, 's stockt... und d'Musig isch uus. Drum hälfe, wo me cha, se wird mir sälber au ghulfe. Und mer möge gcho.

Es Byschpel! Anne 1768 isch einisch z'Nacht e Winterthurer by der Buttig vome Nagelschmid durecho. Wil's juscht Mitti Nacht schlot und 's i der Wärchstatt inn all no hämmeret, goht euse Winterthurer ynen und frogt der Meischter, worum er no schaffi? Um die Zyt? Dä luegt uuf, seit: «He, i wärche für en arme Ma. 's Huus isch im abbrennt. So goh ni halt zwo Stund früener a d'Arbet und lo zwo Stund spöter noh. Wüsseter, i sälber bi au nit vermöglich, Tag für Tag muess i my Taglohn uuseschinde. Aber wenn i vier Stunde lenger dra bi, se macht 's i der Wuche zwe Taglöhn uus. I cha also däm Mandli d'Negel öppis billiger gee.» Der Bsuech het nüt gseit, het em Nagelschmid numme d'Hand drückt und isch gange.

Jetzt möndrisch isch er go Gält uuftrybe. Und er het's übercho. Sogar zweuhundert Gulde. Ohni Zeis. Die bringt er em Nagelschmid, ass er's Ysen us der erschte Hand chönn chaufe... und däwäg none chlyne Gwinnscht dervorträg. Numme, euse Schmid nimmt's Gält ni a. Seit: «Nähmet's wider mit! Chönnet's öpper anderem gee. Derno isch no eim ghulfe. Vo mir uus weer's Undank, wenn i em Ysehändler, wo mer bis do ane für dryssg, vierzg Gulde War gee het, untreu wurd. I mag im sys Gwinnschtli bas gönne!»

Oder 's ander Byschpel, ass's Päärli bynenander isch? Deis vom Pestelozzi?

D'Wadtländer Regierig het im doch 's Schloss Yferte gee, ass er chönn e Bildigsastalt, es Hei gründe. Aber im Johr 1813, wo die verbündete Heer zem zweute Mol uf Frankrych gange sy und en Abteilig dervo dur d'Schwyz zogen isch, het euse Pestelozzi vom öschtrychische Gäneral der Bifähl übercho, er müess 's Schloss ruume, me wöll es Militärspittel yrichte. Der Pestelozzi goht uf Basel. Er wött mit de Kaiseren und Könige vo Ruessland. Oeschtrych und Preusse rede... und die Sach rückgängig mache. Jez underwägs, churz vor der Stadt, ergchunnt im es arms Fraueli. Das het e paar chlyneri Chind by nim. Si gsäje bleich, mager, verchutzt und vereländet dry öppis grüüsligs. Der Pestelozzi längt gleitig i Hosesack, i d'Chütteltäsche. Aber wiener au schneugget und umchehrt, 's chunnt nüt uuse. Do bückt er si und rysst eini vo syne silbrige Schueschnallen ab, git se der Frau und bindet der Schue mitem erschtbeschte Strauhalm zsäme. I deer Uufmachig goht er derno vor d'Kaiser und König und chunnt d'Erlaubnis über, 's Schloss Yferte dörfe z'bholte.

Nu, silbrigi Schueschnalle hei mer hütt keini meh und e Nagelschmid isch nit jedwäde. Aber armi Mannen und Fraueli git's all no. Und d'Lüt, wo hälfe, sy so nötig wie deinisch. Do hilft ekei Massnahm und kei Charte drüber ewägg.

Mache mer's also noh, se guet mer chönne!

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.
1821 — 1888

Der Reininger und die Seinen.

Der Reininger war eine Natur eigener Art. Früh schon hatte er seine Eltern verloren und kam dann als armer Knabe zu fremden Leuten. Von diesen wurde er nicht erzogen, sondern als Werkzeug behandelt. Der Kuhstall war seine Schule. Von Morgen früh bis in den späten Abend musste er unaufhörlich arbeiten, und je älter und stärker er wurde, um so anhaltender und angestrengter vermehrte sich die Arbeit. Sein Lohn war gering. Von den Freuden, die auch dem ärmsten Kinde, welches noch einen Vater oder eine Mutter sein nennen kann, zu Teil werden, wusste er nichts. Stall und Scheune waren grösstenteils sein Aufenthalt. Auch die Freude wurde ihm selten zu Teil, in dem grünen Wald, auf der blumigen Flur oder auf dem sonnenhellen Felde zu weilen, wo das Herz des Kindes ahnungsvoll aufgeht. Auf solche Weise wurde Reiningers Gemüt frühzeitig verbittert, vergrimmt und verstimmt.

So bildete sich bei ihm nach und nach der vollständigste Egoismus, der durch die strengste Gewöhnung an die Arbeit auf das werktätigste unterstützt wurde. Seinen Lohn sparte er sorgfältig zusammen und als sechzehnjähriger Knabe schon nützte er den Vorteil, bei einem Senn als Knecht ein günstigeres Unterkommen zu finden.

Dem unermüdlichen Arbeiter konnte bald das Wichtigste der Geschäfte anvertraut werden, namentlich was Einkauf und Verkauf von Vieh, Futter, Milch, Käse, Butter usw. anbetraf. Und bei solchen Geschäften war es dann, dass Reininger auch für seinen Sack ein Profitchen zu machen verstand. Diese vielen Profitchen zusammen aber setzten ihn nach einigen Jahren schon in den Stand, als selbständiger Bauer aufzutreten.

Er kaufte in unserm Dorfe einige Aecker und Wiesen und gründete sich einen kleinen Viehstand. Das Bewusstsein, von nun an sein eigener Herr zu sein, stärkte die Spannkraft seines Willens, die Zähigkeit seiner Nerven und die Ausdauer seiner Muskeln nur noch mehr. Unablässig war er um die Vermehrung und Verbesserung seines Besitztums besorgt. Er war der früheste, der in unserm Dorfe aufstand, und der späteste, der sich niederlegte. Und als ob jede Zeit ihm viel zu kurz zugemessen sei, verrichtete er alle seine Arbeiten in der hastigsten Eile; ging es auf das Feld oder vom Feld, so schlug er immer den Geschwindschritt an; tränkte er seine Pferde, so mussten sie den Weg zum und vom Brunnen stets im Trab zurücklegen. Weder Kälte noch Hitze vermochten seinem angespann-